

# Recensiones

ALKUIN SCHACHENMAYR

**Stefan Benz, Frauenklöster Mitteleuropas. Verzeichnis und Beschreibung ihrer Geschichtskultur 1550-1800 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 160). Münster, Aschendorff 2014. 751 Seiten, gebunden, 15,5 x 23 cm € 78 ISBN 978-3-402-11584-8.**

Dieser beachtliche, sehr ausführlich angelegte Blick auf die Geschichtskultur in den frühneuzeitlichen Frauenklöstern des deutschen Sprachraums umfasst Einträge zu ca. 1.300 Klöstern. Der geographische Untersuchungsraum geht weit über (heutige) deutschsprachige Grenzen hinaus; große westlich, südlich und östlich benachbarte Gebiete finden Berücksichtigung. Benz behandelt in der Regel Klöster, die vom Ausgang des 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts „wenigstens circa drei Generationen selbstständig bestanden haben und so die Gelegenheit hatten, eine eigene Geschichtskultur außerhalb oraler Traditionen [...] zu formen“ (17). Der Verfasser strebt nicht die vollständige Verzeichnung aller jemals existierenden Frauenklöster in genannter Zeit und in genanntem Raum an, sondern beschränkt sich auf Fragen der „Geschichtskultur“. Die Institution „Frauenkloster“ sei gar nicht leicht zu definieren: Beginenhäuser und Häuser für Seelnonnen finden in das Werk von Benz keine Aufnahme, aber: „Ist die Einrichtung eines Dokuments der Geschichtskultur verdächtig, wird sie kurz diskutiert“ (16). Wenn in einem Kloster keine Geschichtskultur bestand, verzeichnet er es nicht.

In der Einleitung (9-30) erklärt er seinen ungewöhnlichen Zugang zu dieser heterogenen Materie. Weil der Einfluss eines Geschichtsbewusstseins auf den praktischen Lebenszusammenhang in Frauenklöstern erheblich anders gewesen sei als bei Männerklöstern, bedürfe es einer facettenreichen Auffassung von Geschichtsschreibung an sich. Was diese Schreibung ausmacht, sei nach dem Verfasser nicht spontan oder universal zu beantworten (12-14), jedenfalls seien ausschließlich bibliographische Informationen nicht genug; Benz will jüngste Überlegungen zur Geschichtstheorie und -didaktik in unserem Zeitalter von immer größer werdenden Online-Datenbanken rezipieren. Über den Text hinaus seien Historienbilder und die mehr oder weniger gekonnte bildliche Praxis der Historiographie Beispiele für Geschichtskultur, die von Vertretern der Kirchen- und Kunstgeschichte zu wenig ernst genommen würden.

Das Buch will kein Verzeichnis mittelalterlicher, sondern frühneuzeitlicher Frauenklöster sein. Dennoch werden die modernen Klöster nicht durch systematische Namenslisten nach Regionen oder Ordenszugehörigkeit erschlossen. Wenn ein Frauenkloster des Mittelalters besonders berühmt war (welche Kriterien wendet man zur Beantwortung dieser Frage an?), konzidiert Benz ihm eine Verzeichnung unter den modernen Häusern, aber nur eine sehr kurze. Damit soll das mittelalterliche Haus registriert sein, aber gleichzeitig über es ausgesagt sein, dass es in der Frühen Neuzeit „keine Geschichtskultur“ besaß. Die logische Konsequenz des Verfassers ist zwar haltbar, allerdings setzt er bei seinen Leserinnen eine gewissenhafte Lektüre des Vorworts und Vertrautheit mit anderen Handbüchern voraus. Nicht jeder Forscher, der vor den Regalen der Handbibliothek steht und eine vorläufige Orientierung braucht, wird entsprechend auf den Umgang mit vorliegendem Werk vorbereitet sein.

Obwohl es stimmt, dass nicht immer eindeutig festzustellen sei, zu welchem Orden eine religiöse Frauengemeinschaft gehört (die Regel, unter der sie leben, konnte sich ändern, auch das Verhältnis zur Hierarchie wechselte schnell und oft), wäre es denkbar, ein Kloster bei wechselnder Zugehörigkeit in jede zutreffende Verzeichniskategorie zu stellen. Auf diesen Einwand könnte der Verfasser entgegnen, dass die Nennung einer Ordenszugehörigkeit oft täuscht, weil die Mehrzahl der Frauenklöster aus der Initiative einzelner Frauen entstand: Sie lebten anfangs oft regellos (22-23).

Rund 1.300 Lemmata auf den 637 Seiten des alphabetischen Verzeichnisses (75-714) verlangen nach Stringenz und Disziplin in der bibliographischen Zitierkunst: Der Verfasser unterlässt daher Aussagen, die in den Literatureinträgen zu einem Kloster vorkommen. Man bekommt durch Ausdrücke wie „fast adelig“ (113) oder „1798 Ende“ (525) den Geschmack für den Ton von Benz' Zettelkasten; die Formulierungen sind ungewöhnlich, aber (wenn man verstehen will) verständlich. Unerfreulich ist die wohl unumgängliche Verwendung von URLs in einer mühsamen Komplexität, bis hin zu Buchstabenstrecken wie "[...]/Di%C3%B6zesanarchiv/Erfurt [...]" (226). Ein Quellen- und Literaturverzeichnis (33-73) steht etwas unkonventionell da, wie etwa der Eintrag „Germania Benedictina, Bd. 1ff.; St. Ottilien bzw. München 1970ff.“ (48); wem soll der Eintrag etwas sagen, außer dass es die Germania Benedictina „gibt“?

Ein Beispiel für den sperrigen Umgang mit dem Register (715-751) war die Suche nach den Cistercienserinnen zum Heiligen Geist in Ybbs an der Donau, das weder unter „Heilig“ noch „Geist“ zu finden war, sich aber über den

Registereintrag „Ybbs“ zuordnen ließ: Im Register steht aber nur Ybbs; man muss vertrauen, dass der Verweis einen Hinweis ergibt, was er auch liefert: Benz verweist auf das berühmte Königinkloster (Klarissen) in Wien; in der achten Zeile des Eintrags über das Wiener Kloster wird erwähnt, dass die Ybbser Cistercienserinnen ihm als Vorgängerkonvent vorausgingen (688-689).

Das Buch ist nicht überall mit Begeisterung rezipiert worden. Klaus Graf nannte es zwar „eine unschätzbare Fundgrube“, die „in jede größere wissenschaftliche Bibliothek“ gehört, machte aber auf etliche Probleme aufmerksam (*archiv.twoday.net*). Wenig später veröffentlichte Ute Küppers-Braun eine bissige Kritik auf *www.sehepunkte.de*: Das Verzeichnis sei ein „Sammelsurium“ von Lemmata, das anhand einer willkürlichen Auswahl von Quellen, die eben nur nach Benz' Auffassung für „Geschichtskultur“ brauchbar sind, zusammengestellt wurde. Mit dem Begriff genannter „Kultur“ werden einige ihre Schwierigkeiten haben. Das Werk ist wohl in mehreren Hinsichten gewagt, aber deswegen nicht verfehlt. Küppers-Braun verkennt die jüngeren Akzente einer Geschichtstheorie des Archivs; für sie ist Benz' Aussage, dass Archive nicht immer Orte der Geschichtskultur seien, „befremdend“; dabei kennt sie jüngere Werke wie Markus Friedrichs „Geburt des Archivs“ (München 2013) nicht. Weil in Klöstern (mehr oder weniger fundiertes) Geschichtswissen oft überall außer im Archiv vermittelt wird, wagte Friedrich 2013 die Behauptung: „man sollte Archive nicht allzu umstandslos und pauschal zu Wissensorten erklären.“

Die weitere Vertiefung von dem Projekt, das Benz begonnen hat, ist sicher notwendig, aber es könnte Jahrzehnte dauern, bis wir sie – wenn überhaupt – haben. Bis dahin das erstaunliche Kompendium von Stefan Benz in der Hand zu haben, ist sehr viel wert.

---

ALKUIN SCHACHENMAYR

**Werner Rösener, Heinz Krieg, Hans-Jürgen Günther (Hgg.), 850 Jahre Zisterzienserkloster Tennenbach. Aspekte seiner Geschichte von der Gründung (1161) bis zur Säkularisation (1806). (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 59). Freiburg im Breisgau/München, Verlag Karl Alber 2014. 304 Seiten, gebunden, 16,4 x 3 x 22,8 cm € 39 ISBN 978-3-495-49959-7.**

Tennenbach ist wie das vor kurzem archivalisch erschlossene Reinfeld ein heute so gut wie verschwundenes Kloster, dessen vieldimensionale Geschichte sich

allein dem Forscherauge erschließt. Das Luftbild auf Seite 294 des vorliegenden Bandes ist ein beredtes Zeugnis für die sichtbar-unsichtbare Spur des Klosters. Von oben her ist Tennenbach noch ganz leicht zu erkennen, von der Horizontale nicht. Das Kloster wurde im Bauernkrieg verbrannt, im Dreißigjährigen Krieg schwer beschädigt, wiederum durch einen Brand im Jahr 1723 der Erde gleichgemacht und schließlich 1829 Stein für Stein abgetragen. Diese Cisterce erscheint wirklich im bernhardinischen Sinne als Kampfplatz im Krieg zwischen Licht und Schatten.

Um diese turbulente Geschichte besser zu erschließen und die 850. Wiederkehr der in den Jahren 1158 bis 1161 zu datierenden Gründung zu feiern, fand im Mai 2011 eine Tagung zum Thema „Tennenbach. Aspekte seiner Geschichte von der Gründung bis zur Säkularisation“ in Emmendingen statt. Vorliegendes Buch stellt den um einige Beiträge ergänzten Tagungsband dar.

Die Reihe der Beiträge beginnt mit einem Überblick (9-40), verfasst vom Altmeister der klösterlichen Wirtschaftsgeschichte, Werner Rösener. Tennenbach unterscheidet sich von vielen Cistercen, so Rösener, weil sie keine tatkräftige Patronanz genoss und wenige Schenkungen verzeichnen konnte. Die Mönche übten stattdessen eine rege Besitz- und Wirtschaftspolitik aus und erlangten bald wirtschaftliche Potenz. Heinz Krieg schreibt über die Gründungsgeschichte des Klosters (41-66), Philipp Rupf zur Frühgeschichte und den bedeutenden Abbatien des Mittelalters (67-88). Rupf hat sich bereits mit einer Publikation im Jahr 2004 als Tennenbach-Spezialist etabliert. Thomas Zotz stellt das Kloster und seine Beziehungen zu den Städten der oberrheinischen Umgebung dar, vor allem zur Stadt Freiburg; hier ist der Vergleich der Herkunft der Tennenbacher Äbte mit den gräflichen Ministerialen der lokalen Umgebung aufschlussreich (89-112). Tennenbach pflegte ertragreiche Beziehungen zu den oberrheinischen Städten Freiburg und Neuenburg und beteiligte sich am dort betriebenen Handel; zu diesem Thema liegen in der Literatur solide Publikationen vor (Treffeisen 1990), aus denen Zotz eine 1676 entstandene Planzeichnung vom Tennenbacher Hof bringt (105). Holger Sturm geht im Detail auf das Tennenbacher Güterbuch ein, und zwar im Kontext der Handschriften dieses Klosters (113-129). Christian Stadelmaier arbeitet über Verwaltung und Innovation im Kontext der Grangien (131-146).

Mit Ulrike Kalbuams Beitrag weitet sich der methodologische Blick auf die Bau- und Architekturgeschichte der Tennenbacher Kirche und Klosterbauten (147-171). Carola Fey schreibt über zwei Sakralkunstwerke, das Tennenbacher

Prachtkreuz aus dem 13. Jh. und das berühmte Ciborium, das vom Tennenbacher Abt Johannes Zenlin um 1350 gestiftet wurde (173-191). Von den 22 Farbabbildungen im Band sind ganze fünf dem Tennenbacher Ciborium gewidmet. Casimir Bumiller rekonstruiert einen Tag während des Bauernkrieges von 1525, an dem Verbündete das Kloster stürmten, es plünderten und der Klosterkirche folgenschwere Gewalt antaten (193-221). Dieter Speck trug zum Tagungsband einen Aufsatz über Tennenbach als landsässiges Kloster zwischen Krisen und Konfession bei; darin wird das Kloster als bewusst gewählter Schauplatz für die Konversion von Markgraf Jakob zu Baden vorgestellt: In turbulenten Zeiten kann ein theoretisch „kontemplatives“ Kloster zum Ort hochsignifikanter Handlungen werden (223-244)! Das Phänomen kommt in der Frühen Neuzeit häufig auf, ist aber keineswegs epochengebunden, wenn wir an die Studienhäuser in Paris und Oxford denken. Hans-Jürgen Günther schreibt über pastorale Aktivitäten des Klosters in der Frühen Neuzeit, wobei er sich auf die Tennenbacher Matrikel mit ihren 1.842 Einträgen in den Jahren von 1650 bis 1840 bezieht; Cistercienserpatres aus dem Konvent waren (auch) zu dieser Zeit als Pfarrer tätig (245-266). Freilich ist vor 1800 mit einer viel größeren Anzahl von seelsorglichen Verpflichtungen über die Pfarrestruktur hinaus zu rechnen.

In Volker Födels Beitrag über die Aufhebung des Klosters im Jahr 1806 beginnt der Ausklang der Aufsatzsammlung. Wie beim Abbruch der Klosteranlage mit den Wohltätergräbern umgegangen wurde, ist bemerkenswert: Man brachte sie bei Fackelbeleuchtung in einer Nachtfahrt nach Freiburg und bestattete sie im nördlichen Seitenschiff des Münsters ein zweites Mal (267-291). Mit einem Beitrag von Bertram Jensich über die archäologische Erforschung des ehemaligen Klosters schließt der Tagungsband ab (293-303). Im Jahr 1991 fand eine archäologische Sondage statt, die den Wissensstand zum ersten Mal über die Erkenntnisse des 19. Jh.s hinaus vertiefen konnte. Eine geophysikalische Untersuchung hat gezeigt, dass zahlreiche und verhältnismäßig aussagekräftige Bauteile bis in 2 m Tiefe im Areal erhalten sind.

Derlei gründliche Auseinandersetzungen mit verschollenen Cistercienserklöstern erinnern daran, dass die Ordensgeschichte die Verpflichtung hat, unsichtbar gewordene Konstrukte wieder sichtbar zu machen, auch wenn die Rekonstruktion punktuell bleiben muss. Auch unsichtbare Klöster stellen in ihrer Geschichte die seltene Dokumentation von bedeutsamen historischen Entwicklungen dar.

**Christian Stadelmaier, Zwischen Gebet und Pflug. Das Grangienwesen des Zisterzienserklosters Tennenbach. (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 58). Freiburg, Verlag Karl Alber 2014. 311 Seiten, gebunden, 16 x 23 cm € 39 ISBN 978-3-495-49958-0.**

Die in Gießen eingereichte Dissertation wurde von Werner Rösener betreut; von seinem Lehrer hat der Verfasser die gründliche Analyse der Wirtschaftsgeschichte einer Cisterce gelernt und wendet sie mit Fleiß und Anspruch an. Das Buch besteht aus drei Teilen: einer Einführung (15-58), dann dem Hauptabschnitt über Tennenbach und seine 14 Grangien in der zweiten Hälfte des 12. Jh.s bis etwa 1350 (59-248) und schließlich einer Zusammenfassung (249-267). Folgenden Grundaufbau weisen die Unterkapitel zu jeder Grangie auf: Siedlung und Naturraum; Sitzentwicklung und Grangiengenesse; Agrarwirtschaft; Rechte und Privilegien und Zusammenfassung.

Stadelmaiers Ausgangspunkt und die ihm bekannte Forschung ist von Röseners Vorarbeiten geprägt; er schildert den Forschungsstand und erklärt seine Zielsetzungen, wie sich das für eine sauber gearbeitete Dissertation gehört. Die Untersuchung basiert auf der urkundlichen und urbariellen Überlieferung des Klosters; Hauptquellen sind das Tennenbacher Güterbuch (1317-1341) und ein Urbar von 1363.

Unter Agrarwirtschaft ist zu verstehen: Ackerbau und Getreidewirtschaft, Viehhaltung und Viehwirtschaft, Waldwirtschaft, Weinbau, Gartenbau und Gartenpflanzen, Öl- und Faserpflanzen, Leguminosen und Fischerei. Die Arbeit beschränkt sich nicht auf ausschließlich technische Fragen, sondern berücksichtigt in ihrer interdisziplinären Methodologie die Wechselwirkungen von demographischen Entwicklungen, wirtschaftlichen Veränderungen, der Dorfentwicklung, Herrschaftsausübung, dem Märkte- und Städtewesen, der Agrartechnik, der Bedeutung der Getreideproduktion und dem Mühlenwesen. Nicht zuletzt sind klimatische Veränderungen zu berücksichtigen. Ebenso geht er der diffizilen Angelegenheit von Maßen nach. Die Arbeit enthält eine knappe Umrechnungsaufstellung zu verschiedenen Hohlmaßen (68).

Der Verfasser setzt sich mit Alltags- und Observanzfragen auseinander, wie etwa dem Marktbesuch der Mönche (57), der Begegnung zwischen Konversen und Lohnarbeitern (57-58), der Ernährung (vor allem dem Verbot des Fleischgenusses) und dem damit in Zusammenhang stehenden Problem der für

Düngerproduktion notwendigen Viehhaltung sowie mit Geboten und Verboten für Klosterangehörige in ihrer Wirkung auf die Agrarwirtschaft des Ordens (56-57).

Auf der Ordensebene untersucht er agrargeschichtlich relevante Strukturen und Einrichtungen des Cistercienserordens, die Wirtschaftsprinzipien und wirtschaftsrelevanten Privilegien des Ordens sowie die Abgaben- und Steuerbefreiung, Vogtfreiheit und Zehntfreiheit (51-58). Besonders das abschließende Kapitel ist um einen Rückbezug zum Orden bemüht. Der Autor versucht, die für Tennenbach gewonnenen Erkenntnisse in den legislativen Kontext der RB und diverse verfassungsrechtliche Dimensionen einzuordnen. Ermöglicht wird dies durch das Studium von cisterciensischen Wirtschaftsprinzipien- den typischen Einrichtungen des Ordens und seinen Privilegien einerseits, verglichen mit den Ergebnissen zum Tennenbacher Grangienwesen andererseits.

Diese gründliche Arbeit bringt viel neues Material und bietet methodologische Ansätze, die für weitere Arbeiten über das mittelalterliche Grangienwesen bestimmend sein sollten. Der effiziente Umgang mit dem Buch ist durch ein Register (303-311) gewährleistet, ebenso durch ein Inhaltsverzeichnis, das sich allerdings im erschöpfenden Detail über ganze sechs Seiten erstreckt. Das Werk ist im Ganzen etwas überdokumentiert; 1.570 Fußnoten auf 267 Seiten Fließtext sind überwältigend und wären in vielen Fällen nicht nötig, wenn man einige Folienangaben zusammenlegen würde.

---

IMMO BERNHARD EBERL

**Julia Bruch, Die Zisterze Kaisheim und ihre Tochterklöster. Studien zur Organisation und zum Wirtschaften spätmittelalterlicher Frauenklöster mit einer Edition des Kaisheimer Rechnungsbuches. (Vita Regularis. Ordnungen und Deutungen religiösen Lebens im Mittelalter, Editionen Band 5). Münster/Hamburg/Berlin/London, LIT-Verlag 2013. XII + 675 Seiten, broschiert, 16,2 x 4,8 x 23,2 cm € 69,90 ISBN 978-3-643-12370-1.**

Die vorliegende Untersuchung ist die überarbeitete Fassung der 2012 an der Universität Mannheim angenommenen Dissertation der Verfasserin. Sie gliedert sich in die Teile A: Grundlagen, B: Auswertung, C: Anhang und D: Edition, die jeweils nochmals in sich gegliedert sind. In dem Teil A: Grundlagen werden als Einleitung Fragenstellung und Ziele der Arbeit sowie deren Aufbau

dargelegt. Ausgehend vom Kaisheimer Rechnungsbuch aus dem Zeitraum 1288-1316 als Grundlagen der Arbeit, das im Teil D ediert wird, geht die Arbeit an die Cistercienserinnenklöster der Kaisheimer Filiation vergleichend heran. Die Handschrift des Kaisheimer Rechnungsbuches enthält Rechnungen der Männerklöster Schöntal und Stams sowie der Frauenklöster Kirchheim am Ries, Niederschönenfeld, Oberschönenfeld, Pielenhofen, Seligenthal und Zimmern. Das siebte Kaisheim unterstellte Cistercienserinnenkloster St. Agnes in Lauingen wurde nicht in den vorliegenden Kodex aufgenommen und damit auch in der vorliegenden Untersuchung nicht berücksichtigt. Das Klosterrechnungsbuch zeigt die Visitation der Temporalia, also des wirtschaftlichen Bereichs der Klöster, was dem Schwerpunkt der Arbeit auf die Organisation und Wirtschaft der Frauenklöster legt und nicht auf deren geistliches Leben. Da die Dokumente der klösterlichen Visitationen nur bruchstückhaft überliefert sind, sind die überlieferten Daten von erheblicher Aussagekraft. Die Verfasserin geht in ihrer Untersuchung nicht der Frage nach der Verwirklichung der Ideale und Vorschriften nach, sondern den konkreten Lebensumständen in der Praxis. Sie weist dabei auch für die Frauenklöster die von Kaspar Elm aufgestellte Formulierung „Einheit in der Vielfalt“ nach. Dabei waren diese Klöster mehr auf die Filiation als auf den Orden ausgerichtet. Hierzu verweist die Verfasserin darauf, dass der Abt von Kaisheim zwar seine alljährliche Visitationspflicht bei den ihm unterstellten Klöstern ernst nahm, aber die Besuche des Generalkapitels in Cîteaux vernachlässigte. Der Überblick über die Forschungslage der einzelnen Schwerpunkte der Arbeit beginnt mit den Rechnungsbüchern und geht über die Cistercienser und ihre Visitationen mit ihren Dokumenten und der Entwicklung des Verfahrens weiter zu der Ordenszugehörigkeit der Frauenklöster mit der Inkorporation in den Orden, den Zuordnungskategorien und den Unterschieden, um zuletzt bei der klösterlichen Organisation und der Wirtschaft der Cistercienser anzukommen. Im folgenden Teil B: Auswertung, wird zuerst Kaisheim selbst mit der Quellen- und Forschungslage vorgestellt. Von den ca. 3.000 Urkunden der Abtei sind 419 zwischen 1135 und 1287 als Regesten publiziert. Dazu sind 15 Urbare erhalten, von denen die beiden ältesten von 1319 und 1352 veröffentlicht sind. In den *Annales Caesarienses*, die das alleinige mittelalterliche historiographische Zeugnis der Abtei darstellen, werden die Jahre 1095-1295 und in Fortsetzung bis 1322 behandelt. Die in der vorliegenden Untersuchung behandelten Frauenklöster werden in den *Annales* nicht erwähnt. Ein Formularbuch des 14. Jahrhunderts liegt vor, ferner die im 16. Jahrhundert von Johann Knebel verfasste Chronik und das seit 1588 geführte Nekrolog für



den Zeitraum 1165-1722. Das Kaisheimer Rechnungsbuch wird von der Verfasserin in seiner Entwicklung in Inhalt und seiner Entstehungszeit, seiner Funktion und Überlieferung ausführlich untersucht, woran sich die Betrachtung der klösterlichen Situation anschließt. Die Visitationen, ihre Kosten und ihre Reisen werden untersucht, dazu die Rechnungslegung und die Abrechnungsmodalitäten. Die Cistercienserinnenklöster Kirchheim am Ries, Niederschönenfeld, Oberschönenfeld, Pielenhofen, Seligenthal bei Landshut und Zimmern im Ries werden im Anschluss jeweils mit umfangreichen Angaben zur Quellen- und Forschungslage, zu Gründung und Ordenszugehörigkeit sowie zur „weiteren Entwicklung des Klosters“ bis zur unmittelbaren Gegenwart vorgestellt. Die Beziehungsebenen „Einbindung in den Orden“, „Verbindungen zu den Schwesterklöstern“ und „zum Diözesanbischof“ sowie „zu den Stiftern“ werden ebenso betrachtet wie die innerklösterliche Organisation, ausgehend von den Konventsgrößen, um dann über die Konventualinnen und die soziale Herkunft der Nonnen die Ämter der Äbtissin, der Priorin und der übrigen geistlichen Aufgaben sowie die Wirtschaft abzuhandeln, um zuletzt noch die Laienbrüder und dabei den Hofmeister, den Grangienmeister und einzelne Werkstätten sowie gleichzeitig auch die Laienschwestern vorzustellen. Die Konventsstärken lagen dabei z. B. in Kirchheim bei 34 bzw. 50 Nonnen (1288, 1296), in Niederschönenfeld bei 65 (1306), in Oberschönenfeld bei 60 bzw. 37 (1309, 1353), in Pielenhofen bei 62 bzw. 75 (1314, 1339) in Seligenthal bei 55 bzw. 61 (1306, 1354) und in Zimmern bei 80 bzw. 73 Nonnen (1334, 1355). Die soziale Herkunft der Nonnen scheint in den Konventen gemischt gewesen zu sein, wobei überrascht, dass die Verfasserin hier auf die Ergebnisse von Jörg Sydow in Bebenhausen und nicht auf die von Maren Kuhn-Rehfus zum Kloster Wald zurückgreift, die doch ihrer Thematik wesentlich näher steht. Der Wirtschaftssektor der Klosterzeit mit der Bewirtschaftung und die Geld- und Getreideeinnahmen sowie die Ausgaben schließen sich an, wobei die Tierhaltung besonders untersucht wird. Eine abschließende Schlussbetrachtung fasst die Gesamtergebnisse zusammen und vermittelt das Bild der Vielgestaltigkeit der Klöster des Cistercienserordens im 13./14. Jahrhundert. Die Verfasserin hat in ihrer umfassenden Untersuchung erhebliches Material für weitere Forschungen zur Geschichte von Cistercienserinnenklöster geliefert, wobei sie auch gravierende Betrachtungsfehler in der bisherigen Forschung mit leichter Hand korrigieren kann, so z.B. von E. Schlottheuber S. 44 Anm. 33 und S. 135 Anm. 22. Der Teil C ist als Anhang mit Quellen- und Literaturverzeichnis, Abbildungsverzeichnis und Abkürzungsverzeichnis sowie den tabellarischen Anhängen über die Datierung der Einträge im Rechnungsbuch,

der Rechnungslegung und der Einleitung der Einträge von Äbtissinnen, Konventualinnen und Konversen der untersuchten Klöster samt einem Überblick über die Urkunden gestaltet. Der Teil D mit der Edition des Kaisheimer Rechnungsbuches schließt sich mit einer Beschreibung der Handschrift und der Textgestaltung an, worauf der Text des Kaisheimer Rechnungsbuches (443-665) folgt. Die Verfasserin hat das Beziehungsgeflecht der Cistercienserklöster dargestellt. Sie kann damit das ordensinterne Filiationssystem analysieren und die Visitationspraxis des Ordens aufzeigen. Sie weist aber durch ihre Ausführungen darauf hin, dass ihre Feststellungen in der Vielfalt des Ordens nicht allgemeine Gültigkeit besitzen und demnach immer wieder hinterfragt werden müssen. Eine insgesamt überaus wertvolle Untersuchung liegt vor einem, deren Ergebnisse man mit Freude vorstellt.

---

IMMO BERNHARD EBERL

**Werner Rösener, Peter Rückert (Hgg.), Das Zisterzienserklöster Salem im Mittelalter und seine Blüte unter Abt Ulrich II. von Seelfingen (1282-1311). (Oberrheinische Studien, Band 31). Stuttgart, Thorbecke 2014. 264 Seiten + 8 Karten + ca. 55 Abbildungen, Hardcover, 17 x 24 cm € 34 ISBN 978-3-7995-7833-2.**

Die Beiträge des vorliegenden Bandes gehen auf eine Tagung zurück, die an den 700. Todestag von Abt Ulrich II. von Seelfingen anknüpfend im Oktober 2011 in Salem stattfand. Die elf Beiträge – mit der Einführung zwölf – sind den Hauptaspekten der Geschichte der Abtei Salem unter Abt Ulrich II. gewidmet und damit der Entwicklung der Abtei am Ende des 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts. Die Einführung von Werner Rösener gibt einen kurzen Überblick über die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Abtei Salem, die im Unterschied zu den benachbarten Benediktinerabteien St. Gallen und Reichenau vor allem landesgeschichtliches Interesse gefunden hat. Rösener gewichtet dabei die Untersuchungen von Staiger 1862, den Band 62 des Freiburger Diözesan-Archivs 1934 und die von Schneider herausgegebene Festschrift von 1984. Rösener sieht eine Ursache für die geringe Beschäftigung mit der Salemer Klostersgeschichte darin, dass im Hoch- und Spätmittelalter keine herausragenden Geschichtswerke zur Klostersgeschichte vorliegen. Es liegen aber, wie er im Folgenden zeigt, einige Werke zur Geschichtsschreibung Salems vor. Er nennt hier „De fundatione claustris“, die „Historia Peregrinorum“, den „Tractatus super